

# Der Wanderer

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573837>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Der Wanderer

Wieder steh ich an des Weges Scheide —  
 Trüb und traurig wird des Stromes Leuchten,  
 Eine Dohle flattert von der Weide  
 Und verfliegt im Nebeligen und Feuchten.

Trüber stets und schwindender und blässer  
 Zeigt sich Hesperus, der so verheißend  
 Mich begleitet über die Gewässer,  
 Und auch er ward ungetreu und gleißend!

Und die Stunden, die sich im Entschweben  
 Auf mein leises kaumgewagtes Bitten  
 Mir verweilend doch noch hingegeben,  
 Sind mit spätem Glanz hinabgeglitten.

Alles gleitet, gleitet, dunkelt, altet —  
 Wohin rett' ich mich aus diesem Bangen?  
 Ungeheures, das die Nacht gestaltet,  
 Hält mit tausend Schauern mich gefangen.

Siegfried Lang, Basel.

## Mein erster Schatz.

Erzählung von Gust Steinmann, St. Gallen.

Nachdruck verboten.  
 Alle Rechte vorbehalten.

Des Werdburger Buben Stinli Steinburg erster Schatz war das Albertinli Gisler, eine Waise im Alter von nahezu zwölf Jahren. Das Mädchen war noch ein rechtes Kind und hatte hinter blutroten Lippen zwei schöne große Schaufelzähnen; die waren schneeweiß und hinterließen, wenn sie in den Rosenapfel bissen, feine gleichmäßige Abdrücke. Das Albertinli hatte auch goldblondes Haar, das in einem langen Zopf niederhing und durch ein rotseidenes Band am Sonntag oder ein blauamtenes Bisklein des Werktags zusammengebunden war. Vorn, links und rechts des Scheitels wölbten sich über der Stirne zwei flachweiche Wellen. Stinlis erster Schatz hatte auch dicke gesundfarbene Backen und auf der Stumpfnase einige und zwar gar nicht kleine Sommerprossen. Die stunden jedoch dem Kinde gar nicht übel. Albertinlis Augen waren groß und schön.

Als Stinli, der Realschüler, das Mädchen zum ersten Male traf, wurde es ihm heiß in den Schläfen, und lange ist der Bub stillgestanden und hat nach dem hochbewachsenen Bohnenbeete geschaut, wo zwischen den laubumponnenen Stangen Albertinli Gisler die Schmetterlingsblüten betrachtete. Es sang ein Lied dazu, und auf Hennenhubers großem Birnbaum piff ein Vogel, dem wohl zu Mute war. Die Sonne schien, und des Stinli Herz wollte schier stille stehen vor Bewunderung des friedesatten Bildes.

Dann ist der Stinli heimgegangen und hat zu Hause sinnend, träumend das Vesperbrot gekaut und zu niemandem ein Wort gesprochen. Der Bub sah nur das Mädchen vor sich stehen: zart, schön und mitten in Sonnenstrahlen und leuchtendem Bohnenlaub. Der Stinli ist allzeit ein eigener Bub gewesen, und als sie ihn an jenem Abend zu Hause fragten: „Sag, Stinli, was machst für ein dummes Gesicht! Machst du das Wetter? Bub, was hast du wieder angestellt?“ — da hat er die Zähne zusammengebissen und ist wild geworden, zornig fast, weil sie ihn störten in seinen Gedanken an das Albertinli Gisler. Auf und davon eilte Stinli. Die Welt war ihm mit einem Male zu klein, die Luft zu schwer und die Brust zu eng. Hinter dem Hause, das an der Sonnenhalde steht, dehnte sich dazumal eine große, sanft ansteigende Wiese aus; die zog sich hinauf bis zum Falkenwald. In die Aue lag der Bub, ins reife Gras, und schlug die Arme nach beiden Seiten, daß der Blütenstaub von hohen Halmen wie gelbgrüne Wölkchen im Winde zerfloh. Lichtnelken, langstielige Vergißmeinnicht und schwanke Sternblumen wiegten sich zu des Buben Seite; er preßte die Augen ins Gras und sehnte sich nach einem unbekanntem Glücke. Dann kam ein Falter, der tanzte vor Stinlis Augen, bis sie sich schlossen zum Traume.

Stinli sah einen großen Garten, und um diesen